Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.

ציון

Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 50 **München / 2. Jahrgang** **17. Dezember 1915**

1915	Wochenkalender	(5676) תרעו	
	Dez.	Thevet טבת	ויחי Gottesdienst: Morgens Hauptsyn. 8 1/2, Herzog Rud.-Str. 7 3/4, Sabbath-Ausgang 5.09
Samstag	18	11	
Sonntag	19	12	
Montag	20	13	
Dienstag	21	14	
Mittwoch	22	15	
Donnerstag	23	16	
Freitag	24	17	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 4.30, Herzog Rud.-Str. 4.20

Ludwig Geigers „Deutsche Juden und der Krieg“

Von Dr. Max Mayer.

Der Geheime Regierungsrat Professor Dr. Ludwig Geiger hat nunmehr auch seine Kriegsbroschüre auf den Büchertisch gelegt. Als Heft 3 der „Kriegspolitischen Einzelschriften“ erschien sie vor kurzem unter dem Titel: „Die deutschen Juden und der Krieg“.*) Dem außerordentlichen Professor für deutsche Literaturgeschichte lag es nahe, sein Thema nach der literaturgeschichtlichen Seite besonders eingehend zu behandeln. Um sich von dem Geiste dieser Schrift einen annähernden Begriff zu machen, wird es gut sein, zunächst ihren Inhalt in aller Kürze wiederzugeben. Die Broschüre zerfällt in fünf Abschnitte, welche Einteilung wir in unserem Referat beibehalten wollen.

I. Die Zeit bis 1813. Der Anspruch manches deutschen Juden, daß er und seine Nachkommen nicht die Mitschuld an Christi Tod tragen könnten, sei nicht ungerechtfertigt; denn Juden hätten sich bereits vor jenem Zeitpunkt aus Palästina entfernt. Die schwerste Zeit beginne für die deutschen Juden zur Zeit der Kreuzzüge, wo sie grausam verfolgt wurden. Ihre Lage habe sich während der späteren Jahrhunderte des Mittelalters immer mehr verschlimmert. Unter den Anklagen der judenfeindlichen Schriften des Mittelalters bis zum Beginn der neuen Zeit erklinge bisweilen auch der Vorwurf, daß sie, die deutschen Juden, die kein Vaterland hätten, ungeeignet seien, Deutschland zu verteidigen. Schon ihre Zeremonien und ihre vielen Feiertage hinderten sie, das Waffenhandwerk zu treiben, zu dem sie überdies ihre schwache Konstitution und ihre Feigheit, deren man sie bezichtigte, unfähig machten. Trotzdem mag es (nach Geiger) vorgekommen sein, daß gelegentlich sich auch unter den Soldaten des 16. und 17. Jahrhunderts ein Jude befand; als Händler seien sie gewiß vielfach dem Troße gefolgt und hätten so „einen geringen aktiven Anteil an den Kriegen der Vorzeit, an denen sie, wie recht- und ehrlose Leute passiven Anteil dadurch hatten, daß sie von den protestantischen und katholischen Kriegsscharen, von Rittern und Bauern zu allen Zeiten als bequemes Mittel zur leichteren Bereicherung angesehen und behandelt wurden“. Zu den Vorwürfen, die ihnen während des dreißigjährigen und nicht minder im siebenjährigen Krieg gemacht worden seien, gehöre der, daß sie die Münzen verschlechterten, das Gold beschnitten, in Silber Blei mischten oder statt des Silbers fast ausschließlich Blei verwendeten. Aber wenn auch das Andenken an die „Münzjuden“ unter Friedrich des Großen mit diesen Vorwürfen befleckt bleibe, so fänden sich unter den „Kippern und Wippern“ des dreißigjährigen Krieges gewiß weniger Juden als Christen: Geiler von Keisersberg und später Luther mache den Christen zum Vorwurf, sie hätten es schnell und gründlich gelernt, Wucher und ähnliche Betrügereien „jüdischer zu treiben“ als die Juden. Daß die preußischen Juden während des siebenjährigen Krieges keinen sonderlichen Enthusiasmus bezeugten, dürfe man ihnen angesichts ihrer ehr- und rechtlosen Stellung unter der Regierung Friedrich des Großen nicht verübeln. „Denn es waren nicht ihre Kriege, die gekämpft wurden, man gestattete ihnen nicht, das Land als Vaterland anzusehen“. Auch Mendelssohn habe deshalb diesen Krieg nicht von patriotischem, sondern von ökonomischem Standpunkt aus betrachtet. Die beiden von Mendelssohn stammenden patriotischen Gedichte seien unpoetisch. Die damals verbreiteten jüdisch-deutschen Erzählungen und Briefe rührten wahrscheinlich nicht von Juden und seien jedenfalls vollständig unjüdischer Gesinnung. Die

*) C. A. Schwetschke & Sohn, Verlagsbuchhandlung, Berlin W 57. M. 1.20.

„deutschen Liederchen" eines polnischen Juden seien (auch nach Goethes Meinung) wertlos. Der einzige in Betracht kommende jüdische Kriegsdichter jener Zeit sei Moses Ephraim Kuh, aber auch er sei „mehr ein Dichter kleiner Tändeleien als ein Sänger pariotischer Art". Er liebe den Krieg hauptsächlich, weil es dabei Mädchen zu erbeuten gebe. Daß unter den „langen Kerlen" Friedrich Wilhelm I. etwa ein Jude gewesen, sei schwerlich anzunehmen. Daß Schiller in den „Räubern" Spiegelberg als Juden darstelle, sei entschieden abzulehnen. Die Frage, ob die Juden zum Kriegshandwerk geeignet seien, werde zum ersten Mal in den Tagen Friedrichs des Großen aufgeworfen. Damals habe Christian Wilhelm Dohm sein epochemachendes Buch „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden" (1781) geschrieben und darin nachzuweisen gesucht, daß es für Juden keine religiösen Bedenken gebe, Kriegsdienst zu leisten. Diesen Ausführungen sei J. D. Michaelis entgegengetreten mit dem Hinweis, daß die Juden zwar am Samstag ihr Leben verteidigen, aber nach ihren Religionsvorschriften an diesem Tage nicht exerzieren dürften. Diese Meinung habe Mendelssohn und Dohm zu widerlegen versucht. Die ganze Diskussion darüber habe aber schließlich keine praktischen Folgen gehabt. Eine gesetzliche Bestimmung, die den Juden bürgerliche Rechte gewährte und sie zum Kriegsdienst heranzöge, sei nicht erfolgt. Um die bessere Gestaltung der äußeren Lage der deutschen Juden habe der Berliner David Friedländer sich verdient gemacht. Diese Tätigkeit Berliner Juden setze unmittelbar nach dem Tode Friedrich des Großen ein und finde durch das Edikt von 1812 ihren Abschluß. Einer der Antisemiten aus dem berüchtigten Grattenauerschen Kreis sagte: „Soldaten können die Juden nicht werden, weil kein christlicher Soldat aus Gefühl für Ehre mit ihnen dienen würde". Erst die Niederwerfung Preußens 1806 habe die Frage der Berechtigung der Juden zum Militärdienst wieder in Fluß gebracht. Die Notwendigkeit, alle Kräfte zur Hebung des Staates heranzuziehen, habe den Ausschlag gegeben. Der Minister Schrötter, ehedem ein unbedingter Gegner der Juden, habe sich von dem Königsberger Judenältesten, dem Bankier Caspar, mit dem Hinweis auf einen Juden Berck, der unter Cosziusco ein Freikorps errichtet hatte, hinsichtlich der Militärdienstfrage der Juden umstimmen lassen. Der König lehnte die Fürsprache des Ministers ab. Der Entwurf, den Schrötter 1808 vorlegte, enthielt folgende Bestimmung: „§ 20. Desertiert ein im Militär angestellter Jude, so müssen die Mitglieder der kirchlichen Gemeinde, zu welcher er gehört, zwei ihrer Glaubensgenossen aus ihrer Mitte statt seiner stellen". Im Gegensatz zu den allgemeinen Verordnungen hieß es in einer Auseinandersetzung der Polizeideputation der kurmärkischen Regierung vom 10. Dezember 1810: „Kein Jude darf, wenn ihn das Los bei der Konskription trifft, einen Stellvertrter stellen, sondern er muß in Person dienen". Erst 1812 wurde für Preußen die a l l g e m e i n e Wehrpflicht eingeführt.

II. Die Befreiungskriege von 1813/15. Geiger schildert die Wirkung der Emanzipation unter den Juden mit folgenden Sätzen: „Von dem gewaltigen Umschwung in den Gemütern kann sich der Nachgeborene kaum eine Vorstellung machen. Mit einem Schlage waren Tausende von Jünglingen und Männern, die den Begriff des Vaterlandes bisher nicht gekannt hatten und nicht kennen konnten, gleichberechtigte Bürger geworden. Sie, die man bisher Fremde gescholten, mit allerlei Unnamen belegt, aus allen Gesellschaften ausgeschlossen, die Schwere helotenartigen Joches hatte fühlen lassen, und in denen man damit die Sehnsucht nach ihrer früheren Heimat erweckt hatte, durften sich nun ebenbürtig mit anderen fühlen und den teuren Namen „Vaterland" aussprechen". Während der Befreiungskriege spendeten die zu Hause Gebliebenen in reichem Maße. Rahel Levin schrieb schon 20. April 1813: „Die Juden geben, was sie nur besitzen; an die wandte sich mein Geschrei zuerst". Als Helferinnen in Hospitälern zeichneten sich jüdische Frauen aus. Aber ganz besonders stark sei der Andrang jüdischer Freiwilliger gewesen. Der Staatskanzler Hardenberg schrieb am 4. Januar 1815: „Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer Mitbürger gewesen und wir haben unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmutes und der rühmlichen Verachtung der Todesgefahr aufzuweisen, sowie die Einwohner Berlins, namentlich auch die Frauen, in Opfern jeder Art sich den Christen angeschlossen haben. Im Jahre 1813/14 hätten 392, im Jahre 1815 101 Juden als Freiwillige am Kriege teilgenommen, zusammen 493. Nach den Ermittlungen des Kriegsministeriums sogar 561, nach anderen Angaben sogar 731 Juden. Geiger nimmt an, daß diese Zahlen wohl noch nicht die wirklichen seien, „weil gar manche — aus welchen Gründen, mag dahingestellt bleiben — ihre Glaubenszugehörigkeit verschwiegen, andere wahrscheinlich ungefragt als evangelisch bezeichnet wurden." Diese große Beteiligung jüdischer Jünglinge sei deshalb besonders anerkennenswert, weil der Kampf ja Napoleon galt, den die Juden überall als ihren Beschützer anzusehen gewohnt gewesen seien. Von den jüdischen Teilnehmern seien 72 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden, einzelne auch mit dem russischen St. Georg-Orden. Auch einige Beförderungen seien vorgekommen. Ein Jude sei zum Bataillonstambour, einer zum Sergeant, 19 zu Unteroffizieren usw. ernannt worden. 1847 habe die preußische Regierung eine Denkschrift ausarbeiten lassen, in welcher das Verhalten der jüdischen Soldaten während der Befreiungskriege ermittelt werden sollte. Das Endurteil dieser Denkschrift lautet: „Faßt man den Inhalt dieser Ermittelungen zusammen, so darf man als erfahrungsmäßiges Resultat annehmen, daß die Juden des preußischen Heeres von den Soldaten der christlichen Bevölkerung im allgemeinen nicht erkennbar unterschieden sind, daß sie im Kriege gleich den übrigen Preußen sich bewährt, im Frieden den übrigen Truppen nicht nachgestanden haben." Über einzelne jüdische Kämpfer aus jener Zeit seien manche Zeugnisse aufbewahrt: Willibald Alexis erzähle von einem tapferen jüdischen Schneider namens Schwarzbraun; Franz Neumann berichte folgendes: „Unter der Kompagnie freiwilliger Jäger, der ich 1815 angehörte, waren zwei Juden. Der eine, vielfach geneckt, warf sich bei dem ersten Kampfe mit dem größten Heldenmute auf den Feind und forderte seine Quälgeister auf, ihm dorthin zu folgen. Von mehreren Kugeln getroffen, lag er bald auf offener Straße. Er wurde gerettet, mußte aber dann sein ganzes Leben lang auf zwei Krücken gehen. Der andere, von feinem und einnehmendem Wesen fiel bei Ligny." Außerdem werde von einer jüdischen Frau, Louise Grafemus (eigentlich Esther Manuel) berichtet, daß sie in

Manneskleidern in das Königsberger 2. Landwehr-Ulanen-Regiment eintrat und zuletzt als Wachtmeister das Eiserne Kreuz erhielt. „Mit ehrenvollen Wunden und Auszeichnungen bedeckt", sei sie später zu ihren Kindern zurückgekehrt, nachdem ihr Mann durch eine Kanonenkugel das Leben verloren hatte. Der mecklenburg. Regierungsrat v. Lützow schreibe am 7. VII. 1828: „Es hat sich nirgends ergeben, daß die Juden die vollen Rechte der Staatsbürger zu erfüllen nicht imstande wären, vielmehr haben sie in Zeiten der Gefahren unter Opfern für die Erhaltung des Vaterlandes mit den Christen geeifert." Ein schlesischer Jude, Siegmund Pleßner aus Pleß, müsse sich im Kriege ausgezeichnet haben, da er bei seinem Abschied in den Hauptmannsrang erhoben wurde. Der Hofagent Simon Kremser, nicht Soldat, sondern Kommissar des Fürsten Blücher, habe den Orden pour le mérite erhalten. Die Darmstädter Regierung habe ihren jüdischen Untertanen den Vorschlag gemacht, sich durch Geldablösung von dem Heeresdienst zu befreien. Dagegen richteten die Juden des Städtchen Geseke am 12. Mai 1814 einen flammenden Protest. Darinnen heißt es: „Wir müssen uns schämen, wenn wir als biedere Deutsche nunmehr zurücktreten und statt der Lanze, des Gewehres oder des Säbels das Hasenpanier wählen wollen. Wir sind nicht jene feigen Menschen, welche vielleicht der Vorsteher und andere sein mögen (der jüdische Bezirksvorsteher hatte sich nämlich zum Handlanger dieser erbärmlichen Maßregel hergegeben). In jener Zeit seien auch viele patriotische Reden von Juden gehalten worden. So habe der interimistische Rabbiner L. J. Saalschütz 1815 bei der Einweihung der Königsberger Gemeindesynagoge eine sehr patriotische Rede gehalten. Der Glogauer Oberrabbiner A. G. Tiktin habe anläßlich der Feier des Einzugs der Alliierten in Paris eine hebräische Ansprache gehalten. Körner habe, als er anfing, patriotisch zu dichten, in einem wesentlich jüdischen Kreise gelebt und verkehrt. Demselben Kreise gehöre der patriotische deutsche Dichter F. A. Stägemann an. Auch einzelne jüdische Schriftsteller und Dichter könnten aufgezählt werden, z. B. S. H. Friedländer in seinen „Volks- und Jägerliedern". Aber seine Zugehörigkeit zum Judentum sei nur durch seinen jüdisch klingenden Namen bekundet. Ludwig Börne, damals noch Louis Baruch geheißen, den man mit Unrecht einen Französling nenne, sei im Herzen stets ein Deutscher gewesen. Sein einziger Artikel in der Zeitung der Stadt Frankfurt, der sich bestimmt als von ihm stammend nachweisen lasse, sei ein Zeugnis hochgesteigerter nationaler Empfindung. In diesem Artikel heißt es: „Wir wollen freie Deutsche sein und damit wir es bleiben, über sklavische willenlose Völker auch nicht herrschen. Mögen jene Knaben sich mit den Scherben ihres zerbrochenen Ruhms ergötzen, wir wollen ihr Spiel nicht teilen und nicht stören, wir wollen es belächeln und verachten . . ." Heinrich Heine habe als Sechzehnjähriger ein Gedicht auf die Schlacht bei Bellealliance gemacht, das von wahrem Patriotismus erfüllt sei. Die Echtheit dieses Gedichtes sei aber vielfach angezweifelt worden, da es nur in einem Abdruck des berüchtigten Fälschers Steinmann vorliege. Ludwig Robert, der 1817 einen Gedichtzyklus „Kämpfe der Zeit" veröffentlichte, sei „allerdings" früh zum Christentum übergegangen. Michael Beer, der Dichter von „Des Kaisers Traum", komme für die Zeit der Befreiungskriege nicht mehr in Betracht. Seine Gedichte geben der Empfindung Ausdruck, „daß die Juden trotz aller Hingabe an das Vaterland, trotz des Verlangens Deutsche mit Deutschen zu sein, zurückgestoßen wurden." Eine besonders vaterländische Gesinnung atme folgendes Gedicht Beers:

Keiner weiß hier, was mir fehlet,
Keiner, was mich hoch entzückt.
Wenn mich's still im Busen quälet,
Wenn mein Auge fröhlich blickt.
Keiner ahnt's mit Freundes Sinn,
Weil ich hier ein Fremder bin.

Wenn die Augen spät sich schließen
In des Schlummers karger Ruh,
Wenn die bittern Tränen fließen,
Keiner fragt: Was weinest du?
Gramvoll flieht mein Leben hin,
Weil ich hier ein Fremder bin.

Und die Holde, der dies Sehnen,
All mein Leben zugehört,
Spottet meiner stillen Tränen
Und der Qual, die mich verzehrt.
Kehrt sich ab mit fremden Sinn,
Weil ich hier ein Fremder bin.

Der Wunsch manches in dem Befreiungskriege avancierten jüdischen Freiwilligen, bei der militärischen Laufbahn zu bleiben, sei keinem in Erfüllung gegangen außer einem, dem Major Burg, aber auch ihm nur, weil er einen mächtigen fürstlichen Gönner besaß.

III. 1815— 1870. Die den Befreiungskriegen folgenden Jahrzehnte seien den Juden infolge der Platz greifenden Deutschtümelei besonders verderblich gewesen. Das steigende nationale Selbstgefühl habe die Juden als Fremde verfolgt. Das Hep-Hep-Geschrei sei in immer schlimmere Verhöhnungen ausgeartet. Die deutschen Juden jener Zeit hätten ihre Sympathie für die belgische und französische Revolution erklärt. Heine und Börne seien geradezu als die Begründer des revolutionären Sinnes in Deutschland anzusehen. Vor allem schenkten die deutschen Juden auch ihre politischen Sympathien den Griechen, die für ihre Befreiung kämpften und besonders den Polen. Den letzteren mehr als den ersteren. „Denn", so sagt Geiger wörtlich, „Griechenland war ihnen fern und fremd, hatten doch die Juden darin kaum eine Stätte, jedenfalls keine gastliche gefunden . . . . Aber Polen lag ihnen nahe. Mit diesem Lande verband sie nicht bloß die sagenhafte Geschichte des jüdischen Königs Simon Wahl, der eine Nacht lang die Krone getragen haben soll, sondern der Umstand, daß Millionen ihrer Glaubensgenossen in jenem Lande lebten, und trotz mancher Wechselfälle ein nicht übles Dasein geführt hatten". Daher sei es nicht verwunderlich, daß manche Juden, wie Moritz Hartmann, Moritz Veit und andere, Polenlieder gedichtet haben. Mit der Judengesetzgebung von 1812 sei durchaus nicht die tatsächliche Gleichberechtigung der Juden eingetreten. Davon zeuge die 1833 für die preußische Provinz Posen erlassene Judenordnung, in der die Juden von der Heerespflicht ausgenommen und lediglich „den dazu moralisch und körperlich geeigneten Juden g e s t a t t e t wurde, innerhalb ihres militärpflichtigen Alters freiwillig in den Militärdienst zu treten." 1842 mußten sich die Berliner Juden an den Kriegsminister von Boyen

wenden, um seine Mitwirkung für die Beibehaltung der Militärpflichtigkeit der Juden zu erbitten. Der preußische König ließ ihnen sagen, daß es dem Wesen des christlichen Staates widerspräche, wenn den Juden irgendwie obrigkeitliche Gewalt über Christen eingeräumt würde. Damals sei zur rechten Stunde Abraham Geiger, der Vater des Verfassers, mit einem rabbinischen Gutachten auf den Plan getreten. Darin wird dargelegt, daß den Juden Verteidigungskriege bedingungslos erlaubt seien, und da die preußischen Regenten ferner nur Kriege zur Verteidigung führten, seien also die Juden verpflichtet, sich daran zu beteiligen. Auf dieses Gutachten habe sich später Gabriel Rießer in seiner Flugschrift: „Besorgnisse und Hoffnungen für die künftige Stellung der Juden in Preußen" berufen. Erst 1845 sei die Militärfrage einheitlich gelöst und geregelt worden. An den Revolutionskämpfen und im Kriege in Schleswig-Holstein (1848/9) seien 67, im Kriege gegen Dänemark 194, im Jahre 1866 preußischerseits 1025 jüdische Soldaten beteiligt gewesen. In den Jahren 1848/9 und 1864 habe es nur ein Jude zum Vizefeldwebel gebracht. 1866 seien viele Gefreite, Unteroffiziere, Sergeanten geworden, manche auch Vizefeldwebel, aber nur einer Leutnant. Theodor Fontane erzähle von zwei tüchtigen jüdischen Grenadieren. Die Literatur, soweit sie von jüdischen Schriftstellern herrühre, habe für die drei Kriegszüge kaum eine Spur hinterlassen. A. Bernstein habe für die Berliner Volkszeitung patriotische Leitartikel geschrieben. Die Mitarbeiter der deutschen Witzblätter, besonders die „Gelehrten des Kladderadatsch" entstammten vielfach dem Judentum. Besonders habe David Kalisch mit seinen christlichen Kollegen in Verherrlichung der preußischen Kriegstaten gewetteifert. Auch der Humorist Julius Stettenheim habe die Kriegstaten in sehr witziger Weise glossiert.

IV. 1870/71. Drei Prozent der jüdischen Bevölkerung Deutschlands habe an dem französischen Feldzug teilgenommen. Demnach hätten 3000 jüdische Soldaten mitgefochten und ca. 100 seien mit dem Eisernen Kreuz dekoriert worden. Andere Zusammenstellungen zählen 4492 bezw. 7000 jüdische Kriegsteilnehmer. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielten 2, das 2. Klasse 95; zu Gefreiten wurden 249, zu Unteroffizieren 348, zu Obergefreiten 6, zu Sergeanten 25, zu Feldwebeln 26, Vizefeldwebeln 28, Vizewachtmeistern 8 usw. Einer verschwindend kleinen Anzahl wurden auch andere Orden außer dem Eisernen Kreuz verliehen, z. B. das militärische Verdienstkreuz (2), bayerische Militärverdienstorden (3) usw. Über Feigheit der Juden sei damals keine Klage geführt worden; wohl aber über Betrügereien jüdischer Militärlieferanten. Aber diese Vorwürfe seien sehr übertrieben. In Frankreich, Italien und Rußland seien die n i c h t j ü d i s c h e n Militärlieferungsschwindler in viel größerer Anzahl. Das Jahr 1870 habe eine große Reihe patriotischer Dichtungen hervorgerufen. Jüdischerseits seien zu nennen: Julius Rodenberg, Heinrich Schwarzschild und Berthold Auerbach („Wieder unser"). Der Letztere versichere in einem Brief von 1871, daß ein elsäßer Jude zu ihm gesagt habe: „Bisher waren wir Franzosen, und jetzt werden wir deutsche Juden". Auch Auerbachs Roman „Waldfried" enthalte einige episodische Figuren, welche die durch den Krieg hervorgerufene Stimmung der deutschen Juden trefflich charakterisiere. Darüber heißt es bei Geiger: „Eine wirkliche Prachtfigur ist Ossenheimers Schwester Annette, eine schöne Frau, die Gattin eines im Kriege von 1866 gefallenen Rittmeisters, die dem Gatten zuliebe ihren väterlichen Glauben verlassen hatte; sie wird durch die Größe der Zeit zu einer Heroine erhoben, und dann in zweiter Ehe eine würdige Gattin des Sohnes Waldfrieds, eines Professors". Auch Fanny Lewald, die freilich frühzeitig das Christentum annahm, verdiene als patriotische Schriftstellerin an dieser Stelle erwähnt zu werden. Viele Kriegerdenkmäler in deutschen Städten trügen auch Namen jüdischer Gefallener. Der Sergeant Max Lövysohn habe einen Offizier aus den Händen französischer Marodeurs befreit; die Füsiliere Idesheimer, Schapira, Emil Salomon hätten tapfere Taten verrichtet; Siegfried Karfunkelstein habe den Händen eines französischen Fahnenträgers die Fahne entrissen und als erster eine Barrikade erstürmt, wo ihn eine Kugel traf; der Gefreite Heinrich Harburger habe sich mannhaft bewährt, indem er sich stets als einer der ersten zu Patrouillen und gefährlichen Gängen meldete. Und Geiger schließt dieses „schöne" Kapitel mit folgenden Worten: „Als der Friede geschlossen war, hofften die Juden, nun sei jeder Unterschied verschwunden. Nun seien sie, was viele von ihnen seit Jahrzehnten erträumt hatten, voll und ganz Deutsche geworden. Sie sollten bald erfahren, wie sehr sie sich getäuscht hatten.

V. 1871—1915. Das neuerliche Wiedererwachen des Antisemitismus nennt Geiger eine beklagenswerte Strömung. „Diese Gesinnung", sagt er, „verbunden mit einer Wiedererstarkung der Reaktion überhaupt, war nicht, wie 1815, eine Folge erhöhter Glaubensinnigkeit, obgleich bei manchen ein intensiveres christlicheres Bewußtsein zutage trat, sondern eine Wirkung des gesteigerten Nationalempfindens, des sogenannten alldeutschen Geistes". Hier stellt Geiger ein Sündenregister des deutschen Antisemitismus auf, beginnend mit dem Neid der nichtjüdischen Deutschen auf den jüdischen Reichtum bis zu den auch in Deutschland verbreiteten Ritualmordlegenden, die zu den bekannten Prozessen führten. Stöcker und der sentimentale Jakob Löwenberg werden einander gegenübergestellt. Dieser Antisemitismus habe gerade auf die Stellung der Juden im Heere die unheilvollste Wirkung ausgeübt. Bei einzelnen Regimentern sei es nämlich zur Praxis geworden, jüdische Freiwillige nicht anzunehmen und sie trotz ihres Wohlverhaltens nicht zu Reserveoffizieren zu befördern. Die Bemühungen der freisinnigen Parteien und des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hätten in dieser Beziehung fast nichts erreicht. Alle Versuche würden an der Omnipotenz der antisemitischen Reserveoffizierkorps scheitern. Da sei der Weltkrieg von 1914 ausgebrochen. Die deutschen Juden hätten sofort alle Verärgerung und allen Hader vergessen und seien in Scharen begeistert zu den Waffen geeilt. Das kaiserliche Wort: „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche!" betrachteten die Juden für sich gesprochen. Sogar die Zionisten, „denen man nicht mit Unrecht vorwarf, daß sie, zwar von einem jüdischen Staate nur für andere träumend, sich doch als Söhne eines anderen Volkes denn des deutschen betrachteten, schienen diese ihre Anschauung völlig vergessen zu haben. Auch sie drängten sich begeistert und todesmutig wie alle Nichtzionisten zu den Freiwilligen". Welche Wirkung, fragt Geiger, hat nun dieser jüdische Patriotismus bei den christlichen Deutschen gehabt? Und er kommt zu dem Schluß, daß außer der neuen Institution

der jüdischen Feldgeistlichen alles beim Alten geblieben sei. Man habe, sogar im Reichstag, den Juden „Drückebergerei“ vorgeworfen. Die Juden seien schmählich zurückgesetzt worden. Diese Zurücksetzung sei besonders ersichtlich bei der Beförderung der jüdischen Kriegsteilnehmer. Schätzungsweise seien bis jetzt 5—600 Juden zu Offizieren ernannt worden, darunter 80 in Bayern. Das sei bei der großen Zahl jüdischer Freiwilliger sehr wenig. „Gar viele derer, die sich zur Beförderung eignen, müssen sich mit dem Range eines Offiziersstellvertreters begnügen. Diese Zurücksetzung, die nicht ihren Grund in der soldatischen Untüchtigkeit oder Feigheit hat, ist hervorgerufen durch den Antisemitismus des Reserveoffizierskorps.“ Während nämlich die aktiven Offiziere, besonders die höheren Ranges, vom Hauptmann aufwärts, den Juden in gerechter Gesinnung gegenüberstünden, seien die Reserveoffizierkorps fast durch und durch antisemitisch. Es komme zwar vor, daß Hauptleute den jüdischen Offiziersaspiranten nicht nur die Taufe anraten, sondern sie geradezu als Bedingung zum Avancement fordern. Aber viel häufiger sei es, daß gerade die höheren Offiziere sich machtlos erklären gegenüber dem Widerstande der Reserveoffiziere. Das Beispiel des Rechtsanwalts Dr. Mühldorfer, das vor kurzem durch die Presse veröffentlicht wurde, sei für diese feindselige Gesinnung typisch. Dieser junge Mann habe den Tod erlitten, „ohne der Ehre teilhaftig zu werden, deren er würdig war“. Eine noch härtere Zurücksetzung sei die, daß viele jüdische Jünglinge, die es in Friedenszeiten bereits zum Rang eines Vizefeldwebels oder Offiziersstellvertreters gebracht haben, bei Ausbruch des Krieges zum Train versetzt wurden. Es sei notorisch, daß bei den Truppengattungen, denen sie bisher angehörten, Offiziere verwendet werden können, daß dagegen beim Train keinerlei Mangel herrsche. Alle Bemühungen dieser jungen Männer, an die Front gesendet zu werden, seien vergeblich gewesen. Geiger seien — so versichert er — Beispiele bekannt, daß manche jüdische Soldaten, vom Anfang des Krieges eingezogen, in Festungen oder offenen Städten verweilen müssen und sich über geringfügige oder keinerlei Beschäftigung zu beklagen haben. Er wisse positiv, daß in einer süddeutschen Stadt mehrere Dutzend solcher Aspiranten auf anderweitige Verwendung harrten. Einzig und allein trage an allen diesen Zuständen das Reserveoffizierskorps Schuld. Auch an der Kriegswohlfahrtsarbeit nähmen Juden hervorragenden Anteil. Von den jüdischen Kriegsschriftstellern und -Dichtern seien zu nennen: Julius Bab, Fritz Engel (im „Ulk“), Siegmar Mehring; sie „stimmten um die Wette patriotische Gesänge an“. Auch Ernst Lissauers Haßgesang gegen England, Hugo Zuckermanns Reiterlied und „Makkabäer 555“ und Walther Heymanns Kriegsgedichte tut Geiger Erwähnung. Das Buch schließt dithyrambisch: „Die deutschen Juden, die sich, dank Moses Mendelssohns unsterblichem Wirken, als Deutsche zu erkennen gelernt haben, die mit ihrer ganzen Kultur in Deutschland wurzeln . . . haben ihr Blut freudig hingegeben, haben die schwersten Opfer gebracht und werden nie ermüden, alles zu geben, was man von ihnen fordert. Sie preisen dies nicht als besonderes Verdienst, sie verlangen für ihre Pflichterfüllung keinen Extralohn, sie fordern nur Gleichberechtigung im Krieg und im Frieden . . . . Sie geloben in treuer Liebe zu Kaiser und Vaterland, in Verehrung und Heilighaltung der großen deutschen Kultur Deutsche zu sein mit Deutschen!

* * *

Jeder Leser dieser Schrift erhält den Eindruck, daß hier viel sachliches Material aufgestapelt ist. Aber schon dieses kurze Referat zeigt, daß dieses Material sehr verschiedenwertig ist, und wir können es dem Verfasser nicht ersparen, festzustellen, daß er gerade dort, wo wir mit Spannung das Positive seiner Beweisstücke erwarten, am meisten versagt. Wo es gilt, amtliche Zeugnisse für die Kriegstüchtigkeit der Juden zu erbringen, Anerkennungsschreiben hoher und höchster Behörden ins Feld zu führen, sind Geigers Dokumente ausreichend und überzeugend. Wo es nachzuweisen gilt, daß trotz aller Hingebung und Opfermutes die deutschen Juden zu keiner Zeit zur vollen tatsächlichen Anerkennung ihrer Leistungen gekommen sind, wirkt Geigers Broschüre geradezu erschütternd. Aber wir dürfen nicht verkennen, daß diese Beweise die negativen Seiten des behandelten Themas darstellen. Denn es ist ein für uns einigermaßen beschämendes Unternehmen, unsere Brauchbarkeit für den Kriegsdienst in tausend kleinen und kleinsten Begebenheiten nachzuweisen. Das ist Apologie, und Apologie ist stets etwas, wenn auch Notwendiges, so doch Unfruchtbares, Negatives. Und der in dieser Schrift mannigfache Hinweis auf die Nutzlosigkeit amtlicher Zeugnisse, auf die Hoffnungslosigkeit jüdischer Gleichstellung im deutschen Heere ist gewiß nicht dazu angetan, im jüdischen Leser das Gefühl eines organischen, allmählich sich durchsetzenden Werdens auszulösen. Es hat nach unserer Einsicht — und die Broschüre selbst erhärtet dies — wenig Wert, tapfere Pflichttaten Einzelner aufzuzählen, oder gar wie Geiger es tut, zu häufen. Auch das Zählen der jüdischen Kriegsteilnehmer, ihrer Eisernen Kreuze, Auszeichnungen und Beförderungen machen mehr den Eindruck des ängstlichen Zweckbedachten als des innerlich stark Erlebenden.

Wenn wir aber die positive Seite der Schrift näher betrachten, so finden wir herzlich wenig. Sind schon die literaturgeschichtlichen Beweisstücke für den inneren Anteil der Juden an den deutschen Kriegen an sich sehr nichtssagend und vereinzelt, so ist das Resultat dieser Untersuchungen fast gleich Null zu setzen, wenn wir alle die Literaturerzeugnisse, deren Autoren entweder nicht sicher feststellbar oder Täuflinge waren, abziehen. Es ist in der Tat ein starkes Stück von Geiger, getaufte Juden oder Romanfiguren seinen Argumenten einzufügen. Bisher glaubten wir, daß der jüdische Liberalismus in Deutschland wenigstens vor der Taufe Halt mache. Nun hat Geiger auch diesen letzten Rest jüdischen Empfindens abgestreift und einer am falschen Platz geübten Wissenschaftlichkeit die Ethik geopfert. Die Beteiligung von Juden an den politischen Witzblättern als besonderen Beweis patriotischen Sinnes mehrfach zu betonen, ist nicht nur eine ungeheuerliche Entgleisung, sondern für jeden denkenden Menschen eine unverzeihliche Geschmacklosigkeit.

Wir hätten von einem deutschen Universitätsprofessor und dem Führer des jüdischen Liberalismus in Deutschland eine etwas bedeutendere Art der Behandlung seines Themas erwartet. Was das Buch einem gebildeten Leser so wenig genießbar macht, ist seine eigentümliche unphiloso-

phische Erfassung der Frage. Das Thema hätte doch genug Anlaß geben können, der ganzen angeblichen deutsch-jüdischen Geistesharmonisierung auf den Grund zu kommen. Besonders nach dem Mißerfolg Hermann Cohens in dieser Richtung, wäre es nahegelegen, wenigstens auf dem einen Gebiete des militärisch-patriotischen Geistes die Kongenialität der Deutschen und Juden nachzuweisen, die innige Verquickung beider Seelen aufzuzeigen. Oder hat gerade Cohens verfehlter Versuch den geheimen Regierungsrat abgeschreckt? Viel eher allerdings darf man annehmen, daß Geiger eine höhere Art der Behandlung seines Stoffes nicht liegt.

Begnügen wir uns also mit dem Vorhandenen: es sind historische Dokumente mehr oder weniger geschickt mosaikartig nebeneinandergestellt, mit einem manchmal recht komischen Text untereinander verbunden. Dabei hat sich Geiger recht wenig um den inneren Sinn, den das fertige Mosaik schließlich aussprach, gekümmert. Er hat unentwegt dem felsigen, widerstrebenden Stoff seinen (zweckbedachten) Sinn einhauchen wollen, aber mit jeder Seite mehr wird es deutlicher, daß sich der Stoff gegen den Willen des Autors seinen eigenen, geraden und natürlichen Sinn bewahrt hat. Geigers Schrift ist, ihm selbst unbewußt, zu einer ungeheueren Anklage gegen die ungerechte Behandlung der Juden im deutschen Heere geworden. Kapitel für Kapitel stellt seine Schrift fest, daß die deutschen Juden allzeit ihrem Vaterland ihr Herzblut gaben, daß die Deutschen aber trotz allen jüdischen Todesmutes ihre Vorurteile nicht aufgaben. Das und nichts anderes beweist Geigers Schrift. Darin aber, daß der Verfasser arglos seine den untilgbaren deutschen Antisemitismus aufzeigenden Beweisakte vor aller Welt ausbreitet, obwohl ihm doch nichts ferner liegt, als an der Gerechtigkeit des deutschen Geistes zu zweifeln, liegt das Hilflose, wenn nicht Tragische seiner Schrift. Die Männer der Alliance Israélite Universelle werden sich in ihren neuerlichen Vorwürfen gegen die deutsche Reaktion hier bestätigt fühlen und Rußlands verantwortliche Staatsmänner werden ihre helle Freude an diesem deutschen Belastungsmaterial haben und es bei den Friedensverhandlungen vielleicht in dem bedeutsamen Augenblick hervorziehen, in welchem die Zentralmächte im Namen der Menschlichkeit den russischen Juden die bürgerliche Gleichberechtigung schaffen wollen. Das würde vermutlich für den geheimen Regierungsrat ein sehr peinlicher Moment sein.

Aber abgesehen von diesem „Malheur", das Geiger entschieden passiert ist, können wir im allgemeinen recht zufrieden sein mit der Wahrheitsliebe, die er in seiner Arbeit zeigt. So erniedrigend auch manchem Juden einerseits die Beweise Geigers zu sein scheinen (besonders an den Stellen, wo er einfache Pflichttaten jüdischer Soldaten aufzuzählen beginnt, oder darüber lamentiert, daß dem oder jenem nicht „die Ehre zu teil geworden sei, deren er würdig war"), so ist doch andererseits das Unverhüllte des rein Tatsächlichen, wie es hier geboten wird, anerkennenswert. Natürlich ziehen wir aus den angeführten Tatsachen ganz andere Schlüsse als Geiger. Uns scheint es kurzsichtig, beinahe kindlich, etwa das Reserveoffizierkorps für alle Unzulänglichkeiten „einzig und allein" verantwortlich zu machen. Wer die Augen offen hat, weiß, daß der Antisemitismus im deutschen Heere einen viel breiteren Nährboden hat.

Wir könnten diese Besprechung schließen, wenn nicht noch ein gewisser dunkler Punkt vorhanden wäre. Professor Ludwig Geiger ist eines Lobes über die braven deutschen Zionisten, welche bei Ausbruch des Krieges „ihre Anschauungen völlig vergessen zu haben schienen". Er nennt dies „Ereignis" etwas Merkwürdiges und Wunderbares. „Man spricht", sagt er, „so oft von einem jüdischen Volke. Wir nicht, denn wir kannten und kennen nur eine jüdische Glaubensgemeinschaft. Aber viele Juden haben, besonders in dem letzten Jahrzehnt, immer von dem nationalen, dem jüdischen, Volkstum gesprochen. Dieselbe Partei, die sich als Angehörige eines jüdischen Volkes gerierte, hat in Deutschland, und gewiß ähnlich in Österreich und Frankreich, das sogenannte jüdische Volksbewußtsein zurückgedrängt zugunsten einer wahrhaft deutsch-nationalen Gesinnung. Es soll den Zionisten unvergessen bleiben, aber auch sie mögen es nicht vergessen, daß sie sich in den großen Tagen groß gezeigt haben."

Für dieses letzte Kompliment werden sich die Zionisten gerne bedanken. Allerdings werden sie des bitteren Geschmackes nicht ganz los werden, wenn sie sich erinnern, daß eben derselbe Lobsprecher seit Jahren die zionistische Weltanschauung als einem aufrechten deutschen Staatsbürgertum zuwiderlaufend mit allen Mitteln der Verleumdung und des Hasses bekämpfte. Aber selbst wenn sie diese Bitterkeit vergessen wollten, können sie über Geigers Anerkennung nicht froh werden. Denn sie setzt ja voraus, daß die Zionisten in der Tat ihrem Ideal untreu geworden wären. Daß dies nicht der Fall ist, hätte Geiger aus jeder Zeile der zionistischen Verlautbarungen während des Krieges entnehmen können. Um aber nur nicht das „peccavi", das einem aufrechten Manne geziemt, aussprechen zu müssen, verkriecht sich der zur Einsicht gelangende Literaturprofessor hinter seiner neuesten Verleumdung: die Zionisten haben aufgehört, sich als Zugehörige des jüdischen Volkes zu fühlen! Auf Freund und Feind der Zionisten wird diese neue Unterstellung nur belustigend wirken.

Der geheime Regierungsrat benützt die Gelegenheit des Krieges, um als Jude seiner verzweifelten Stimmung über die Ungerechtigkeiten im deutschen Heere Luft zu machen und daran Hoffnungen zu knüpfen, an deren Erfüllung er als Geschichtsschreiber selbst nicht recht glauben kann. Die Zionisten aber versuchen die einfache, menschliche Furchtbarkeit dieses gewaltigen Völkerringens als Zionisten dadurch zu überwinden, daß sie ihrem durch den Krieg schwerbedrängten Volke ein Heim sichern wol-

len, das — nach menschlichem Ermessen — die Wiederholung eines ähnlichen unverschuldeten Schicksals von ihm abwendet. Welches von beiden Programmen das innerlich fruchtbarere und sittlich wertvollere ist, überlassen wir gerne der instinktiven Entscheidung unserer deutschen Mitbürger.

Ziele jüdischer Politik

Von E. Kolliner, Berlin.

Jeder Jude empfindet den Antisemitismus als etwas Beleidigendes. Er ist es aber nicht an sich, sondern nur durch die Umstände. Instinkte des Hasses, d. h. radikalster Ablehnung des Fremden, sind oft die Mittel der Natur, eine bestimmte Art zu erhalten; sie entfesseln, indem sie zum Kampfe aufrufen, fruchtbare Kräfte, sammeln deren Charakteristik wie Truppen im Gefecht, und indem sie ihnen durch den Kampf die Probe auf ihre Echtheit auferlegen und sie wie durch einen Filter reinigen und sammeln, fördern sie die Kultur und verlangsamen den Prozeß der alles nivellierenden Zivilisation. So ehrlich ist die Gegnerschaft aber nur, wo sich beide Parteien als ebenbürtig betrachten, ein Verhältnis, das übrigens innerhalb der Rassen nie ganz rein besteht, ob die Romanen die Deutschen Barbaren schelten, oder die Germanen die gelbe Rasse menschlich nicht für voll nehmen. Das aber ganz willkürliche, auf haltlosen Voraussetzungen beruhende Maß der Verächtlichkeit, das der Antisemit seiner Überzeugung beimischt, nimmt diesem Rassenkrieg den Charakter eines ehrlichen Kampfes, den der anständige Jude gern aufnehmen würde und gibt ihm das Beleidigende, das die eine Partei grausam unterstreicht und die andere als unerhörte Grausamkeit empfindet. Der arische Offizier z. B. wird sich seinen Gegner nie aus einer gleichstehenden Gesellschaftsklasse wählen — jüdische Offiziere gibt es wohl in Deutschland nicht, aber dafür gesellschaftlich ungefähr gleichwertige Leuchten der Wissenschaft —, sondern er verhöhnt den jüdischen Wucherer, anstatt das dessen Kollegen von der anderen Konfession zu überlassen. Man schützt sich vor der Berührung mit den Galizianern, ohne daß der verlauste, beschränkte, schmutzstarrende, ruthenische Bauer, der sein Haus gegen Feuer nicht versichert, weil das Unglück durch eine andere Türe hereinkäme, wenn er den heiligen Florian betrügt, ästhetisch, ethisch, geistig oder sonstwie höher stände.

Irgendwie muß dieser Gang der Dinge doch auf schwer kontrollierbaren Volksinstinkten beruhen, da sich unter unseren Feinden — Gegner darf man nicht sagen, da dem Kampf die Kennzeichen ehrlicher Gegnerschaft fehlen — auch Männer anständigster Gesinnung befinden. Aber nur den Weg zu den Erkenntnissen dieser Volksinstinkte und zu den Früchten dieser Erkenntnisse können diese Ausführungen kurz skizzieren.

Hätte man vor dem Kriege, in einer uns durch den radikalen Abbruch schon historisch dünkenden Epoche, irgend einen Normaldeutschen, tüchtig in seinem Kreise und unbekümmert um tiefere Einsichten, gefragt: Hältst du den Türken für dir ebenbürtig, seine Religion der deinen, seine Gelehrten den euren, seine Kunst der euren, sein Staatswesen dem euren? Er hätte wohl gelacht und der Normaldeutsche hätte ein Volk, das Vielweiberei treibt, schaudernd zu den Heiden geworfen. Denn die orientalische Kultur wird nur von Fachmännern und wenigen Auserwählten erkannt, und wo sie erkannt wird, auch noch nicht immer verstanden, aber ohne demonstrative Feindseligkeit hingenommen, da der Allgemeinheit die Berührungs- und Reibungsflächen fehlen. Als die Türkei sich den Zentralmächten anschloß, hat trotzdem kein Normaldeutscher einen Augenblick daran gedacht, Deutschland vergäbe sich etwas mit dieser Bundesgenossenschaft, die in allen letzten Kriegen auch noch das Ziel hatte verloren geben müssen. Das war nicht diplomatische Berechnung, die dem Deutschen fernliegt. Der Deutsche empfindet, trotzdem der deutsche Jude die Merkmale derselben Kultur trägt, wie er selbst, den Türken an sich als ebenbürtiger wie den Juden, wenn er seine Kultur auch als tieferstehend betrachtet. Denn der Türke hat das, was die Volkspsyche als Ebenbürtigkeitssymbol verlangt, das weithin sichtbare weltliche Oberhaupt, die Organisation und den Kultus des Hoflebens, Heer und Flotte nicht nur zum Dienst für das Vaterland verteidigt, sondern an die Person dieser weltlichen Oberhäupter gebunden, kurz die soziale Pyramide bis zur äußersten Spitze verjüngt. Schon der Katholizismus, der die Seelen der Menschen von jeher besser kannte als irgend eine andere Organisation der Welt, und auf ihnen spielte, wie auf einem gefügigen Instrument, wußte, warum er dem Kirchenfürsten einen Thron auf einem weltlichen Reiche aufrichtete und warum er die Fiktion des weltlichen Reiches immer noch aufrechterhält. Man betrachte von demselben Gesichtspunkt die Entwicklung der Serben und der Montenegriner. Hier klassische Königsmörder, da klassische Hammeldiebe — und doch hat Zar Nikolaus den finsteren Peter empfangen, seine Tochter in die Großfürstenfamilie aufgenommen, während eine der schönen Töchter des geriebenen Montenegriners in Rom als königliche Hausfrau schaltet und ihr Vater unter der Zustimmung Europas sich zum König machte. In diesen Völkern war der starke Instinkt, sich nach außen repräsentative Persönlichkeit zu sichern, die ihnen trotz aller kulturellen und zivilisatorischen Niveauunterschiede die politische Gleichstellung mit andern Völkern garantiert. Hier spielen teils mystisch gewordene Niederschläge vergangener Entwicklungen mit, von einzelnen klug erkannte und geförderte Triebe, die hier bloßzulegen zu weit führen würde, die aber zu den stärksten, unbewußten Motoren gehören, teils die rationalistische Überlegung, den Großen im Rahmen der eigenen Verhältnisse gleich zu sein. Wenn die Juden der nächsten Generation aus ihren eigenen Reihen alles Geniale hervorbringen würden, was diese nächste Generation aufzuweisen hat, sie würden nicht um eines Haares Breite ihre öffentliche Stellung verbessern. Bleiben sie geistig guter Durchschnitt, stehen aber, wenn auch nur zum geringen Teil unter der Hoheit eines eigenen, anerkannten, weltlichen Oberhauptes, so wird damit der erste praktische Schritt zu ihrer Befreiung innerhalb der menschlichen Gesellschaft getan sein. Wenn man das Problem bis jetzt darauf basiert hat, daß den Juden nicht nur das eigene Land, sondern auch die einheitliche Sprache gefehlt hat, so war das völkerpsychologisch ein Irrtum. Das Land schaffen die Kolonisten, und was die Sprache anbelangt, so denke man an Amerika, wo sich aus den Zungen aller Völker eine einheitliche Sprache herauskristallisierte, und an Albanien, dem die Lösung der Fürstenfrage auch der Sprachenfrage voran-

ging. (Daß sie halb als Farce, halb als Tragödie endete, war die Schuld der beteiligten Diplomaten, wie immer, die nur an ihre eigenen Ansprüche, aber nicht an Kultur und Bedürfnisse des Landes, das sie verhandelten, dachten.) In der Gestalt des Oberhauptes einigen und vereinigen sich die verschiedenen Elemente. Es ist es, das dem Volke das Selbstbewußtsein gibt, nicht die einheitliche Sprache. Sich auf die letztere als den Angriffswinkel einzustellen, retardiert die Lösung, und beruht ebenso auf einem Irrtum, wie die Anschauung, wirtschaftliche und Rassenfrage lösten allein oder hauptsächlich den Antisemitismus aus.

Es ist die Zeit der Neuorientierungen. Jeder weiß, daß unter ungeheuren Wehen eine neue Zeit geboren wird. Was diese neue Zeit uns bringen wird, wir müssen bereit sein, es zu empfangen. Es kommt immer nur darauf an, daß man bereit sei, also fähig ist, Gelegenheit und Augenblick zu nützen. Man muß wissen, was man braucht, was man will, wie man es sich verschafft und — daß Gelegenheiten selten wiederkehren. Man sage nicht: jetzt oder nie, denn die Geschichte wiederholt sich, aber es kann unmenschlich lange dauern, bis sie sich wiederholt. So lange, daß ganze Bewegungen bis dahin müde, gestorben sind. Fraglos muß bei den Friedensverhandlungen Rußland gegenüber die Judenfrage angeschnitten werden. Tun es die hohen Herren am grünen Tisch nicht, so werden hoffentlich die wenigen einflußreichen Juden diesen ihren Einfluß zugunsten ihrer Stammesgenossen geltend machen. Ebenso fraglos wird sich ein Teil der öffentlichen Meinung dafür einsetzen, daß den Juden Zugeständnisse gemacht werden für die glänzend bestandene Prüfung dieses Krieges. (In Österreich sind die jüdischen Reserveoffiziere der Stolz des Feldzuges.) Mit Zugeständnissen ist uns nicht gedient. Auch nicht mehr mit Kolonien für die Ausgestoßenen. Das war eine Methode, aber nicht das Ziel. Jede Zeit verlangt ihre Methoden, und man muß die geistige Beweglichkeit haben, sich der Zeit nicht nur in ihren Notwendigkeiten, sondern auch in ihren Gelegenheiten anzupassen. Und wer von Utopie spricht, — schien 1848 nicht das 24 Jahre später strahlend geeinte Deutschland auch Utopie?

Was wir erreichen müssen, können wir nur im Anschluß an die Türkei und im Ausbau des schon Erreichten erlangen. Man lerne aus den Einrichtungen Ägyptens. Es war eine türkische Provinz, aber es hatte eine eigene Dynastie mit linearer Thronfolge, völlige Unabhängigkeit der Verwaltung, der Justiz, das Recht, Verträge mit andern Staaten abzuschließen, Anleihen aufzunehmen, die Stärke des Heeres zu bestimmen usw. Wir müssen mit voller und bewußter Organisation unsere Kolonien einer ähnlichen Staatsform entgegenführen*) und zu dem Zwecke wirtschaftliche Perspektiven schaffen, die uns das Interesse und die Förderung des wirtschaftlich expansionsbedürftigen Europa sichern. Das heißt: wir müssen von vornherein diese Ägypten ähnliche Organisation einbekennen und kolonisatorisch und wirtschaftlich so viel zu bieten haben, daß man unsere Ziele bei der Neuorientierung nicht nur ernst nimmt, sondern unterstützt. Und wenn die ewige Gerechtigkeit die Stunde für gekommen halten wird, die Juden zu befreien, so wird auch der Mann bereit sein, den Kolonien von Palästina die geschlossene Form zu geben, sie nach außen zu repräsentieren und seine Ratgeber unter den Juden der Nationen zu wählen, die für die einzelnen Verwaltungszweige vorbildlich sind. Möge man es auf die Probe auf dieses Exempel ankommen lassen.

Daß die wenigen Juden, die sich bis jetzt für die Befreiung des Judentums eingesetzt haben, die Aufgabe nicht allein bewältigen können, ist klar. Man verurteile aber die andern, die sich noch nicht angeschlossen haben, nicht zu hart. In der Politik gibt es nur Realitäten, keine Gefühle. Ihnen waren die Kolonien in Palästina eine Wohltätigkeitssache wie eine andere, die sie außerdem in den Geruch bringen konnte, unpatriotisch zu sein. Sehen sie aber, daß es sich um den Weg zur politischen Gleichstellung handelt, so wird es eine Angelegenheit, die sie selbst berührt. Man wird uns übrigens diesen Knüppel, schlechte Patrioten zu sein, weiter zwischen die Füße werfen. Als ob die deutschen Katholiken weniger patriotisch gewesen wären, solange es einen Kirchenstaat gab! Überdies ist ein Abbau wirtschaftlich gefestigter Existenzen, und auf die kommt es dem Staat allein an, nicht zu befürchten. Es handelt sich im Gegenteil um Schaffung neuer wirtschaftlicher Zonen und Beziehungen, in die allerdings, wie in alle große Unternehmungen, erst Kapital investiert werden muß; es handelt sich darum, daß die Juden diese Aufgabe vom Standpunkt ihrer heiligsten Ideale — auf dem Kulturniveau der Gegenwart sind Ideale schon eine Realität — auf sich nehmen wollen, daß sie aber dafür diese Rechte verlangen, die ihnen im Rat der Völker die Stellung anweisen, die ihnen gebührt.

*) Es bedarf wohl keines Hinweises, daß die Redaktion des „Jüd. Echo" sich in keiner Weise mit diesen an sich sehr interessanten Ausführungen unseres geschätzten Mitarbeiters identifiziert. Auch muß festgestellt werden, daß die zionistische Organisation nie zu diesem in der Zukunft liegenden Problem Stellung genommen hat.

Welt-Echo

Der Amerikanisch-Jüdische Kongreß. Da die Diskussion über den Plan eines amerikanisch-jüdischen Kongresses in letzter Zeit auch in der europäischen Presse lebhaft geführt wird, wobei das Tatsachenmaterial nicht immer korrekt wiedergegeben wird, dürfte es zweckmäßig sein, sich die folgenden Gesichtspunkte, die sich aus den Veröffentlichungen des Amerikanisch-Jüd. Kongreß-Organisierungs-Komitees" ergeben, vor Augen zu halten: Ein Amerikanisch-Jüdischer Kongreß wird abgehalten und seine demokratische Basis wird die Verantwortlichkeit für seine Entscheidungen gewährleisten. Der Zeitpunkt für die Abhaltung des Kongresses ist bisher noch nicht festgesetzt worden. Bevor der Kongreß zusammengetreten ist, ist keine Organisation und kein Komitee bevollmächtigt, für oder im Namen der amerikanischen Juden zu sprechen. Das „Jüdische Kongreß-Organisations-Komitee" ist gebildet worden und repräsentiert 14 national-jüdische Organisationen mit einer Mitgliederzahl von insgesamt 650.000 Juden. Darunter befinden sich: der unabhängige Orden „B'rith Abraham", der unabhängige Orden „B'rith Sholem", die Föderation der Amerikanischen Zionisten, die Union der orthodoxen Kongregationen, die Föderation der Russisch-Polnischen Juden in Amerika, die Föde-

ration der Beßarabischen Juden in Amerika, die Union der orthodoxen Rabbiner, der „Misrachi" u. a. Daneben ist ein Komitee der „Nationalen Arbeiter", das 350.000 jüdische Arbeiter vertritt, zur Förderung der Organisierung des Kongresses gebildet worden. Das „Jüdische Kongreß-Organisierungs-Komitee" hat ein Bureau in New-York, 1 Madison-Avenue eingerichtet. Dieses Komitee bewahrt allen kriegführenden Nationen gegenüber strikte Neutralität, wie es die jüdischen Interessen erheischen. Das „Jüdische Kongreß-Organisierungs-Komitee" wird zur gegebenen Zeit ein permanentes Organisierungs-Komitee für den Kongreß ernennen, ausgestattet mit einer Vollmacht der führenden jüdischen Körperschaften mit nationalem Programm. Es erscheint wünschenswert, daß jede Organisation in Europa oder in anderen Erdteilen, die danach strebt, sich an der Lösung der durch den Krieg entstandenen jüdischen Probleme zu beteiligen, sich mit dem zeitweiligen „Jewish-Congress-Organization Committee" in Verbindung setzt. Sobald das permanente Komitee organisiert ist, wird es selbst in Verbindung mit denjenigen Organisationen in Europa und den anderen Erdteilen treten, die an der sachgemäßen Lösung der jüdischen Probleme, die sich aus dem Kriege ergeben, Interesse haben. Die Zionistische Organisation steht im Einklang mit dem Kongreß und wird seine Einberufung fördern; die Zionistische Organisation ist jedoch weder identisch mit dem „Kongreß-Organisierungs-Komitee", noch besteht dieses Komitee auschließlich aus Zionisten. Die Zionistische Organisation ist für Demokratie, Öffentlichkeit und ein offenes Parteiprogramm eingetreten, wobei sie ein Anhören aller Grundfragen, die jetzt das jüdische Volk betreffen, gewährleistet. In Amerika ist die Frage „Kongreß oder Konferenz" insofern in ein neues Stadium getreten, als das „Amerikanisch-Jüdische Komitee" die von ihm einberufene Konferenz angesichts des Protestes, den dies Projekt erfuhr, bis auf Weiteres vertagt hat. Dagegen hat am 21. November in Boston eine Vorbesprechung derjenigen Organisationen, die dem Kongreßplan freundlich gegenüberstehen, stattgefunden, wobei insbesondere die Organisations-Fragen für den Kongreß im Einzelnen behandelt wurden.

Der Cheder in Rußland. In einem an sämtliche Unterrichtsbezirke erlassenen Rundschreiben macht der russische Bildungsminister Graf Ignatiew bekannt, daß es den Juden gestattet worden ist, in sämtlichen Gouvernements des inneren Rußlands Chederschulen zu eröffnen. Bisher war die Eröffnung von Chadarim nur an Orten innerhalb des Ansiedlungsrayons gestattet. In dem Rundschreiben wird darauf hingewiesen, daß gegenwärtig, da sich große jüdische Massen außerhalb des Ansiedlungsrayons aufhalten, den Juden die Möglichkeit einer Fortsetzung der religiösen Jugenderziehung gegeben werden müsse.

November-Eingänge des Jüdischen Nationalfonds. Die Spenden, welche im Laufe des Monats November beim Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds eintrafen, beliefen sich auf 45.441 Mark. Hierzu haben beigetragen: Österreich 12.698 Mark, Nordamerika 9.799 Mark, Canada 7.974 Mark, Deutschland 5.307 Mark, Rußland 3.447 Mark, Ungarn 2.607 Mark, Südafrika 1.172 Mark, Holland 1.124 Mark, England 632 Mark, Dänemark 324 Mark, Schweiz 313 Mark, Italien 32 Mark und Frankreich 12 Mark.

Feuilleton

Eingemauert

Von Schalom Asch. Aus dem Jüdischen übersetzt von Hugo Zuckermann. Aus seinem Nachlaß zum ersten Mal veröffentlicht.

(Schluß.)

Das Mädchen hat sich rasch an ihr Kerkerstübchen gewöhnt.

Mit Weibersinn richtete sie sich ein, als wollte sie für immer dort wohnen. Über die verstaubten Fenster spannte sie blütenreine Vorhänge. An die abgebröckelten Mauern klebte sie kleine farbenbunte Bilder, das Bett war sauber überzogen.

Das Zimmer bekam ein freundliches Gesicht und aus jedem Winkel blinkte die liebliche Spur einer ordnenden Mädchenhand. Wie eine Mädchenkammer sah es aus, in der die süßen Träume wachender Liebe zu Gaste kommen, wenn das Kind zur Jungfrau knospet . . . .

Und nicht etwa hier allein, im ganzen Turme war alles wie ausgewechselt. Man sah es ihm an, daß hier das Weib die Residenz aufgeschlagen. Und dabei hatte sie kein Gefangener gesehen, keiner wußte, ob sie schön oder häßlich, jung oder verblüht, aber alle, Kerkerlinge und Wächter fühlten die Nähe eines Frauenleibes und seinen unsichtbaren Zauber. Das Mädchen hatte das ganze Haus verhext. Sie konnte Klavierspielen und nach nichts bangte sie so sehr, wie nach ihrer Musik, zumal im Abenddämmern.

Dann kauerte sie sich in einen Winkel, flocht die Haare auf und horchte in sich. Sie glaubte ein fernes Lied zu hören, weit, ganz weit. Es klingt und schwebt in ihr Stübchen. Und die Weise hört sie, nach der sie Sehnsucht hat. Und mit den Füßchen schlägt sie den Takt, so daß man das Lied ganz deutlich an den schlanken Rythmen erkannte. Und das ganze schweigende Haus lauschte der Melodie ihrer Sohlen. Jeder Gefangene saß in seiner finsteren Zelle und hörte ein Lied, das niemand sang, das nur getrippelt ward, von ihren spielenden Füßchen . . .

Und so zog ein stummes Lied durch die düsteren Hallen in die einsamen Herzen. Keiner hatte sie gesehen. Allein wurde sie auf den Hof geführt und jeder Gefangene fühlte, wenn sie leichtbehend durch die Korridore schwebte. Dann liefen sie zur Türe, preßten das Gesicht ans Holz, um durch eine Luke einen Blick von ihr zu erhaschen.

Sie fühlte den Bann der hungrigen Blicke, die durch die schweren eisernen Türen brannten, und — wer weiß wie's geschah, sie streifte ihren schlanken knospenden Leib wie kosend an ein Gitter.

Der Versperrte fühlte ihr heißes Blut durch die schweren Riegel und es war ihm, als irre eine Mädchenhand verträumt über stöhnende Tasten.

* * *

Ihr Zellennachbar war ein Jüngling.

Die vier feuchtschwarzen Mauern, die ihm den Weg ins lachende Leben verstellten, hatten in den langen Monden der Haft keineswegs seine Herzgelüste ertötet.

Er glaubte, die Welt sei eingeschlafen, und lag tagsüber langgestreckt auf seiner Bank und träumte die süßen Bilder seiner Kindheit, dachte an manches Erlebte, das ihn nun anlächelte, wie ein alter Bekannter, oder er liebäugelte mit der

roten Kuh, die als einziges Bild des Lebens vor dem Fenster graste.

Doch glomm der Funke seiner Sehnsucht unter dem aschgrauen Einerlei seiner Untätigkeit und wartete auf das Lüftchen, das die Glut entfacht.

Und er wartete nicht vergebens.

Er hörte ihre Schritte, ihre Bewegungen, ihr Sein durch die Wände. Er fühlte hinter der Wand ein warmes Leben pulsieren.

Wie ein Hund lag er die ganze Nacht an die Mauer geschmiegt und lauschte nach ihrem leichten Atem.

Er hörte die leiseste Bewegung, wenn sie die Hand rührte, wenn sie das Haar flocht, und fühlte, wie ihr Haar über den weißen Nacken floß.

Er hörte, wie sie die Kleider anlegte, ein Wind hauchte über ihren entblößten Leib . . . tief, tief, barg er den Kopf in die Polster.

Er sah sie nur im wachen Traume, sie schien ihm überaus klein und zartgegliedert. Ihre Haltung muß edel sein und ihre Fußspitzen küssen sich unter einem faltigen schwarzen Sammetkleid. Wie ein Kätzchen schmiegt sie sich in das Bett und spielt mit ihren langen, seidenen, dunklen, kühlen Haaren. Sie lächelt, als wollte sie etwas Süßes sagen, und dann wird sie traurig, und ihre schwarzen Augen unter den feingezogenen Brauen schimmern feucht. Und eine Stille ist in ihr, eine sanfte Stille wie in einem leisen Lied.

Ihr Gesicht verrät nichts, aber tief in sich verschließt sie ein dunkles, ein süßes Geheimnis. Hinter eisernen Türen ist das Geheimnis verriegelt. Keiner wird es je erfahren.

Er sah sie in Chopins Nachtlied. Einst schlug sie den Takt zur Nocturne mit den Füßchen inmitten der Nacht.

Er sah einen jungen grünleuchtenden Fichtenwald im Frühherbst. Die Zweige streckten sich sehnend dem Himmel entgegen, reichen sich die Hände, verweben ihr Geäst und durch ihre Finger rieseln lange Schatten. Traurig sinkt die blutrote Sonne hinter die Berge und wirft Blicke glühender Sehnsucht in den Wald. Hier und dort zwischen den Stämmen irren verlorene Strahlen.

Mitten im Wald steht ein verlassenes Schloß und blickt bekümmert in das nebelnde Wasser, in dem der Sonnenball hilflos ertrinkt.

Zum Schlosse führt ein weißbekiester laubverwehter Weg.

Bleich und verschlossen, ein tiefes Geheimnis in der Brust, wandelt sie allein unter den Stämmen auf dem verwahrlosten Weg zu dem verlassenen Schloß am weltvergessenen Wald im verlorenen Licht. Schneeweiß leuchten die Barfüßlein unter dem schwarzen, wallenden Gewand. Ihr bleiches Gesicht schattet der dunkle Flügel eines tötlich getroffenen Vogels.

So geht sie wie eine Verbannte aus fremder Welt in ein fremdes Land . . .

Oft pochte er an ihre Wand und gestand ihr sein Liebessehnen.

„Wer bist du, sprich, ich fühle es, du bist jung und schön und ich liebe dich!

Ich bin stark, ich will nachts die Wand durchbrechen und zu dir kommen.

Ich will fliehen mit dir, flieg aus, mein Vöglein!“

Sie hörte wohl sein Klopfen, aber sie verstand die Sprache nicht.

Doch ahnte sie ein bebendes Herz hinter der Mauer, hörte ein Rufen, fühlte ein Menschenweh . . . sie lag bei der Wand und lauschte dem Fingerspiel.

Es war ihr wie ein Gesang, ein liebes Lied, dessen Worte die Wände verschlangen.

Sie hörte ein pochendes Herz.

Dann klopfte auch sie mit zitternden Fingern, als schlügen heiße Wogen gegen die Mauer.

Und er hörte es.

„Komm, wart auf mich, ich fühle dich. Ich breche die Wand, ich komm zu dir.“

So hielten zwei Seelen Zwiegespräch durch die Kerkermauer.

Sie fühlte sich die Seine. Sie wußte nicht, wer er ist, ob jung oder alt, ob ein Weib draußen seiner harrte, ob Kinder nach ihm weinen. Sie wußte nur, daß hinter der Mauer eine Seele sich nach ihr sehne.

Kam die Nacht, so schmiegte sie sich an die Mauer und pochte mit bebender Hand. Auf der anderen Seite der Mauer, am nämlichen Fleck kauerte er, lauschte auf ihr Klopfen und pochte sehnsüchtig auf den Stein. Stundenlang.

Lieder klangen durch die Mauer, ernste Gespräche und zärtliches Gestammel.

Sie verstand kein Wort aus dieser stummen Sprache, vernahm keinen Ton dieses klanglosen Liedes, aber sie fühlte sein pochendes Herz aus dem eintönigen Klopfen. Sie lehnte den Kopf an die Wand, als wollte sie ihn in seinem Schoß bergen; und leise, leise hüpften die Takte eines geträumten Liedes unter ihren leichten Fußspitzen.

Da wurde ihr so leicht ums Herz und sie hüpfte mit tändelndem Schritte durchs enge Gelaß und das düstere Haus erstrahlte vom Abglanz einer reinen Seele. Jeder Gefangene zählte ihre Schritte, und in jedem widerhallte das Lied, das ihr über die Seele strich.

* * *

Da geschah etwas, was das große, schwarze Haus erbeben machte.

Durch eine Fensterluke sah ein Gefangener ein Gerüst auf einen Erdhügel im Kerkerhof aufgestellt.

Und in tiefer Nacht lief ein dumpfes Klopfen über die Wände, als fielen einzelne verirrte Regentropfen in die Rinne.

Einer meldete es dem anderen und um Mitternacht zitterte durch den ganzen Turm die Botschaft: Ein Galgen.

Erst polterte ein Nachbar den anderen an, dann gab man das Signal nach oben weiter.

Dann gab man Trostsprüche weiter, und zuletzt nahm einer vom anderen Abschied. Durch die schwarze Nacht im düsteren Turm hämmerte das dumpfe Klopfen, als hätte der Tod mit Knochenhänden an das Tor gepocht.

Dann erstarb jeder Laut und das Haus versank in beklemmende Stille.

Jeder Gefangene zog sich scheu in einen Winkel zurück, überdachte sein Leben und machte sich zum Sterben bereit.

In dieser Nacht war auch sein Klopfgruß verändert.

Seine Hand zitterte.

Er mußte etwas sagen und sie fühlte, daß er sich etwas vom Herzen sprechen mußte. Er flehte, er tröstete, er warnte und wurde still — so still, wie ein stockender Herzschlag.

Sie fühlte, wie er die Lippen an die Mauer preßte, mit der Stirne an die Wand schlug, die Wand mit Küssen bedeckte, mit ausgespannten

Armen umfassen wollte, wie er sich an die Wand warf, hineinbiß, mit den Nägeln krallte, — und wußte nicht warum.

* * *

Bleiernschwer und grabstill war diese Nacht. Draußen weinte der Wind. Es war ein Gewitter niedergegangen, doch im Turme hats keiner bemerkt. Von weitem verhallten ohnmächtige Donner, der Morgenwind fegte das Dach rein und fiedelte an den Gitterstäben.

Bei ihr wars finster und still. Sie hatte versucht bei ihm anzuklopfen, doch er antwortete nicht, als wäre er böse geworden.

Da schmollte sie und ging zu Bette. Sie war traurig und krämte sich — so konnte sie nicht einschlafen.

Ein paarmal wollte sie aufstehen und klopfen, doch sie wartete, bis er sie anrief.

Es blieb totenstill und die hallenden Schritte des Wächters verklangen weitab.

Da faßte sie ein Schreck, sie sprang vom Bett, lief zur Wand, schlug an — keine Antwort.

Sie lief zur anderen Wand — alles stumm.

Sie legte das Ohr an die Mauer und horchte mit verhaltenem Atem, horchte auf — eisernes Schweigen.

Ihr wurde so bange und mit tränender Stimme bat sie: „Gib Antwort! wer bist du? Was ist mit dir geschehen? Warum schweigst du? Antworte! ach antworte mir doch! . . . .“

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien:

Dem k. bayer. Leutnant der Feldartillerie Hugo Gutmann aus Nürnberg, zurzeit Adjutant im bayr. Res.-Inf.-Regt. Nr. 16 wurde das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen. Leutnant Gutmann (Mitinhaber der Firma S. Gutmann) wurde bereits früher mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und dem bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse ausgezeichnet.

Zum kgl. bayer. Oberstleutnant der aktiven Armee wurde befördert der kgl. Major und Bataillonskommandeur Wilhelm Friedmann im 13. Inf.-Regt. Oberstleutnant Friedmann ist ein Sohn des auf dem israelitischen Friedhof zu München ruhenden kgl. niederländischen Regimentsarztes Dr. Sigwart Friedmann.

Zu kgl. bayer. Leutnants der Reserve wurden ernannt die Vizefeldwebel Rudolf Lang im 22. Inf.-Reg., Hermann Vogel im Res.-Inf.-Regt. Nr. 5, Otto Böhm im Res.-Inf.-Regt. Nr. 12 und Max Wolf im Res.-Inf.-Regt. Nr. 21.

Zu kgl. bayer. Feldwebelleutnanten wurden ernannt die Offiziersstellvertreter Leopold Frank der 15. Garnisons-Komp. und Julius Wiesenfahrt der 2. bayer. Landwehr-Eskadron.

Zum kgl. bayer. Veterinär der Reserve wurde befördert der Unterveterinär Albert Löffler in München II.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen: dem kgl. Oberstabsarzt der Landwehr Dr. Max Flesch, den kgl. Hauptleuten der Reserve Hermann Mahler der 2. bayer. Train-Abt. und Albert Kahn der Landwehr, dem kgl. Oberleutnant der Reserve Robert Marx im 7. Chev.-Regt., den kgl. Leutnants der Reserve Hans Pick im 7. Feldart.-Regt. und Karl Jacob im 3. Pionierbataill., ferner den kgl. bayer. Stabsärzten der Reserve Dr. Ludwig Obermeyer (Nürnberg), Dr. Siegfried Marcus (Hof), Dr. Harry Gans (Hof), Dr. Robert Goldschmidt, dem Assistenzarzt der Reserve Hermann Mayer und dem Mitglied des kgl. bayer. Automobilkorps Eduard Forchheimer.

Rabbiner Dr. S. Klein wurde zum Hilfsfeldgeistlichen für zwei Armeekorps der Armee-Abteilung von Strantz ernannt.

München. Die hiesige zionistische Ortsgruppe hat zu der Liebesgaben-Aktion der Zionistischen Vereinigung beigetragen. Über 90 Mark in bar und verschiedene Genußmittel wurden gesammelt und 20 sehr reichhaltige schöne Pakete konnten jüdischen Soldaten zu Chanukkah ins Feld gesandt werden. Die Durchführung der Aktion hatte in liebenswürdiger Weise Frl. Gusta Strumpf übernommen.

München. Am Samstag, 11. Dezember veranstaltete der Jüdische Turn- und Sportverein eine einfache Feier in Form einer zwanglosen Kneipe. Unter fröhlichen Liedern waren die Mitglieder des Vereins, der auch die B'ne Jehuda als Gäste bei sich sah, gemütlich beisammen. Rezitationen aus dem jüdischen Ideenkreise verschönten die Zusammenkunft. Den Gipfelpunkt der Veranstaltung bildete die künstlerische Darbietung des Herrn Marlé, der mit dem Faust-Monolog ein Prachtstück seines Faches bot. Der Abend war zweifellos gerade in seiner zeitgemäßen Einfachheit von nachhaltiger Wirkung.

Zbi.

Nürnberg-Fürth. Die zionistische Ortsgruppe hielt am Sonntag, den 5. d. M. im Café Central ihre diesjährige Chanukkah-Feier ab. Dem Ernste der Zeit entsprechend wurde von einer größeren Feier Abstand genommen. Der Dipl. Handelslehrer J. Lipper hielt die gehaltvolle Festrede und die Damen Frl. Karpf, Raffalowitz, Friedmann und Herr Ordenstein suchten durch musikalische und deklamatorische Vorträge den Abend zu verschönern. Die Veranstaltung war gut besucht und verlief in gemütlicher Stimmung.

Würzburg. Der Rechenschaftsbericht der „Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg“ für das 51. Jahr ihres Bestehens (1914/15) steht, wie die Berichte aller anderen Institute, unter dem Zeichen des Krieges. Vier Lehrer der Anstalt wurden zu den Fahnen einberufen; von 30 Schülern wurden 18 als militärtauglich ausgehoben, 12 stehen bereits im Felde, 4 haben sich freiwillig gemeldet und ein Schüler steht im österreichischen Heeresdienst. Lehrer der Anstalt betätigen sich durch Abhaltung von Vorträgen in den Lazaretten. Von früheren Schülern erhielten 6 das Eiserne Kreuz, einer (Herr Lehrer Krämer in Rockenhausen) wurde zum Leutnant befördert; nach dem Tode Senders wohl der einzige jüdische Lehrer Deutschlands im Offiziersrange. Auch eine Anzahl ehemaliger Schüler starben den Tod fürs Vaterland; eine abschließende Statistik bleibt für später vorbehalten. Der Mangel an Lehrkräften machte sich auch im Internatsleben fühlbar und so wurde die Neuerung getroffen, Schüler durch Aufsichtsführung zur Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung heranzu-

ziehen. Dieser Versuch führte zu recht befriedigenden Ergebnissen, und diese Einrichtung dürfte auch nach dem Krieg sich als recht praktisch einbürgern. An der Notprüfung im März beteiligten sich 11 Zöglinge mit gutem Resultate. Die Zahl der seit Bestehen der Anstalt in die Praxis übergetretenen Lehrer beträgt jetzt 424. Im neuen Schuljahr 1915/16 wurden 28 Zöglinge aufgenommen; von diesen sind bereits 4 wieder im Felde. Der Bericht ergeht sich ausführlich über den behandelten Lehrstoff, über Zuwendungen zur Bibliothek und über die materielle Fürsorge. Wenn sich auch der Wohltätigkeitssinn in ergiebiger Weise im Interesse der Anstalt zeigte, so bleibt doch noch für Deckung eines großen Defizits zu sorgen; in Anbetracht, daß das Institut die einzige israelitische Lehrerbildungs-Anstalt in ganz Süddeutschland ist, wäre es eine Ehrenpflicht der süddeutschen Judenheit, ihr Möglichstes für die finanzielle Unterlage der Anstalt zu tun. b. l.

Adressen von bedürftigen jüdischen Soldaten sind in der Redaktion des „Jüdischen Echos" stets zu erfragen.

An unsere Leser!

„Das Jüdische Echo" steht am Ende seines zweiten Jahrgangs. Im ersten Jahre als Monatsschrift erschienen, konnte es zu Beginn des Jahres 1915 trotz der ungünstigen allgemeinen Zeitumstände in ein Wochenblatt verwandelt werden. Der Ausbau, den das „Jüdische Echo" seit seiner Umwandlung erfahren hat, verschaffte ihm in allen Kreisen neue Freunde. Aber abgesehen von der günstigen Aufnahme durch das Publikum vermochte es auch die Aufmerksamkeit der staatlichen Behörden und der allgemeinen Presse auf sich zu ziehen. Gerade der Einfluß des „Jüdischen Echos" auf die Öffentlichkeit zeigt, wie notwendig die bayerische Judenheit eines in München, der Hauptstadt, erscheinenden jüdischen Organs bedurfte.

„Das Jüdische Echo" hat sich im Laufe eines nunmehr zweijährigen Erscheinens bemüht, seine Leser nach allen Richtungen hin über die gegenwärtige jüdische Lage zu orientieren. Es hat sich dabei von jeder parteimäßigen Einseitigkeit ferngehalten. Außer dieses allgemeinen Informationsdienstes hat es aber auch die speziell bayerischen jüdischen Angelegenheiten in hervorragendem Maße berücksichtigt. Sein Vereins- und Gemeinde-Nachrichtendienst hat sich immer mehr vervollkommnet. So hat sich das „Jüdische Echo" für jeden bayerischen Juden, der über alle allgemeinen und lokalen jüdischen Vorgänge unterrichtet bleiben will, unentbehrlich gemacht.

Wir richten deshalb an unsere Bezieher die Aufforderung, das Abonnement zu verlängern, an unsere Leser, die bisher die Bestellung unterlassen haben, zu Beginn des neuen Jahrgangs ein Abonnement nicht zu versäumen und an alle Freunde, sich für die Verbreitung des „Jüdischen Echos" in ihrem Bekanntenkreise einzusetzen. Probenummern und Bestellkarten stehen gerne zur Verfügung. Bestellung mittels nebenstehenden Bestellzettels bei der Post oder direkt beim Verlag: München, Herzog Maxstraße 4.

Der Bezugspreis für „Das Jüdische Echo" ist so gering (ganzjährig M. 4.—, halbjährig M. 2.—, vierteljährig M. 1.—), daß niemand zögern sollte, sich seine regelmäßige Zustellung durch Abonnement zu sichern.

DER VERLAG.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.